

TRÄNEN LÜGEN NICHT

CHRISTIAN MUTHSPIEL

Christian Muthspiel ist ein Wanderer zwischen den Welten. Der Posaunist, Pianist, Komponist und Dirigent schuf schon Werke für Symphonieorchester oder Kammerensembles, war an der multimedialen Front tätig, brachte Jazz und Literatur zusammen, versetzte Jodler mit Blues Notes. Nun beschäftigt er sich auf einer neuen CD mit dem Renaissance-Komponisten John Dowland und arbeitet damit einen Teil seiner Jugend auf.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

Wer Christian Muthspiels Œuvre, wer die Motivation für seine Projekte verstehen will, der muss sich mit der musikalischen Früherziehung des österreichischen Tonkünstlers befassen. Er wurde 1962 als Sohn des Komponisten und Chorleiters Kurt Muthspiel in Judenburg (Steiermark) geboren. „Mein Vater hatte zwei Schwerpunkte: alpenländische Volksmusik und Musik von Renaissance-Meistern aus Deutschland, Holland, England und Italien. Wir haben deren Werke immer zu Hause gesungen. Ich bin also quasi auch großgeworden mit John Dowland, dem sich mein neues Projekt „Seven Teares“ widmet.“

Es kam aber eine Zeit, da wollten Christian und sein zwei Jahre jüngerer Bruder, der heute international gefeierte Gitarrist Wolfgang Muthspiel, nichts mehr zu tun haben mit der elterlichen Klangwelt. „Wir haben uns komplett davon abgewendet, auch von der Volksmusik. Die Revolution brach zu Hause los, als wir uns entschieden, unser eigenes Ding durchzuziehen. Wir beschäftigten uns jahrelang nur noch mit Jazz. Das war für uns eine Art Selbstdefinition. Erst sehr viel später registrierten wir gelassen, dass noch eine andere Seite in uns schlummert, nämlich die Musik unserer Jugend.“ Der Umzug der Familie von Judenburg nach Graz hatte ganz sicher mit der musikalischen Neuorientierung der Muthspiel-Jungens zu tun. „Ich habe ja schon neben der Schule klassische Posaune studiert“, erzählt Christian, der als Sechsjähriger zunächst auf dem Klavier begonnen hatte. „Wolfgang und ich waren in der sogenannten Begabtenklasse der Hochschule. Ums Matura (Abitur) herum hatte ich schon den ersten Studienabschnitt hinter mir. Eines Tages sagte mir jemand, dass es da abends ein Posaunenkonzert geben würde – und so erlebte ich Albert Mangelsdorff“, erinnert sich Christian Muthspiel mit einem Tonfall, der das gleich folgende Erweckungserlebnis schon ankündigt. Er schüttelt mit verklärtem Lächeln den Kopf. „Ich hatte noch keine Ahnung von Jazz. Und dann hörte ich Albert und dachte nur: Das ist doch der schiere Wahnsinn. Und ich hoffte, dass ich später auch mal Musik machen könnte, in der ich als Person klar erkennbar bin und ganz individuell sein darf. In der klassischen Musik ist das fast unmöglich, weil es in ihr Kriterien gibt, ohne die sie nicht funktioniert.“

Auch wenn er dann wieder zu ihr zurückfand, musste sie erst mal Platz machen für seine neue Leidenschaft. Mit leuchtenden Augen erzählt er: „Jeden Mittwoch gab es in Graz diese Konzertreihe „M 59“, die in einem kleinen Studentenwohnheim in der Münzgrabenstraße 59 stattfand – daher der Name. Man muss sich das mal vorstellen: Alle haben dort gespielt – von Sun Ra über Carla Bley und Archie Shepp bis hin zum Art Ensemble of Chicago.“

Christian Muthspiel war schnell infiziert und entflammt. „Ich habe dann aufgehört, klassische Musik zu studieren – mein Lehrer hat ohnehin geschimpft, dass ich mir den Ansatz versauere, wenn ich parallel Jazz spiele. Zu Hause gab es auch leidenschaftliche Diskussionen – quasi Mozart gegen Miles Davis. Aber mein Vater hat sich dann doch mit Jazz

beschäftigt, und später sind die Eltern zu allen unseren Konzerten gekommen. Sie haben diese Welt einfach überhaupt nicht gekannt und eine Weile gebraucht, um den Wert des Jazz zu begreifen. Er hatte auch ein verdammt schlechtes Image – das passiert im finsternen Keller, da sind Drogen im Spiel – diese ganzen Klischees machten die Runde.“

Nach der musikalischen Abnabelung der beiden Muthspiel-Brüder, nach angemessenem Abstand, entspannte sich das Verhältnis zu den Klängen der Adoleszenz wieder. Auf der CD „Early Music“ von 2003 etwa „gab es eine Wiederbeschäftigung mit der alten Musik. Da setzten wir kurze Chorstücke, die unser Vater einst aufgenommen hatte, gewissermaßen als Trigger für jedes Stück ein.“

Alles, was Christian Muthspiel als Instrumentalist und Tonsetzer in symphonischen Werken und Kammermusikstücken, multimedialen Events oder diversen Jazzprojekten leistete, hat untrennbar mit seiner Person, seiner eigenen Geschichte zu tun. Als er vor einigen Jahren mit seiner Yodel Group beim Jazzfestival im österreichischen Saalfelden die Premiere einer Auftragskomposition feierte, dachte manch einer noch an einen gut ausgedachten Marketing-Gag. Bis dann die Musik erklang. Denn die machte sofort Sinn. „Dowland und die Yodel Group sind wirklich autobiografische Projekte, wobei die Frage aufkommt, ob man eine schöpferische Tätigkeit ohne eigene Biografie überhaupt ausüben kann. Ich verwende nur Material, das ich wirklich intus habe, das mir Sicherheit gibt. Bei alpenländischen Jodlern kann mir niemand was vormachen, die kenne ich, seit ich auf der Welt bin. Ich kenne die Emotionen, die damit verbunden sind, und die Entstehungsgeschichte sowie die politische Komponente – schließlich wurde fast die gesamte alpenländische Musik von den Nazis missbraucht“, sagt er, leicht schnaufend.

„Bei der Yodel Group wollte ich keinen Gesang haben und keines der üblichen Klischees erfüllen – denn das ist eine große Gefahr. Es ist mir darum gegangen, eine archaische Ursprache, die jeder versteht, in instrumentale Musik zu übersetzen.“ Bewusst habe er sich für das Projekt Musiker ausgesucht, denen das Thema fremd war – die Amerikaner Jerome Harris (Bass) und Bobby Previte (Schlagzeug), den Schweizer Matthieu Michel (Trompete, Flügelhorn), den Franzosen Franck Tortiller (Vibrafon) und den Österreicher Gerald Preinfalk (Saxofone, Klarinetten). Haben sie ihm Fragen gestellt? „Ja, wann sind die Termine und wie viel Kohle gibt es“, lacht Muthspiel schallend. „Im Ernst, ich habe ihnen zunächst gar nichts erklärt, sondern nur Noten hingelegt. Die einzige Information war: Wir spielen alpine Musik in meinen Arrangements. Erst nach einigen Konzerten, die wir gaben, habe ich ihnen dann ein paar Originale vorgespielt. Als sie hörten, wie diese alten Männer da jodelten, waren sie hin und weg. Das hatte nichts mit diesen kommerziellen Jodler-Klischees zu tun. Da steckt einfach Urkraft drin.“

Nach zwei Alben mit der Yodel Group („Huljo“ und „May“), die Christian Muthspiel auf Material Records, dem Label



seines Bruders, veröffentlichte, erscheint nun beim Münchener Label ACT das Album „Seven Teares“ – gewissermaßen als Erweiterung oder Fortführung eines Werks, das der Posaunist bereits 2009 bei Emarcy/ Universal mit seinem Trio herausbrachte – „Dancing Dowland“.

Nachdem ich viele Jahre nichts mit der Musik von John Dowland (1563-1626) zu tun hatte, besorgte ich mir irgendwann Notenmaterial und bin dabei auf diesen „Lachrimae“-Zyklus gestoßen. Da hat sich plötzlich ein ganzer Kosmos an Erinnerungen aufgetan. Ich war sofort wieder fasziniert von dieser unglaublichen Polyphonie, die, so habe ich es im Booklet geschrieben, von Taktstrichen unbehelligt bleibt. Dowland hatte das Werk für fünf Gamben und eine Laute geschrieben. Später sind mir verschiedene Möglichkeiten eingefallen, wie man das ursprüngliche Material be- oder verarbeiten kann, auch weil mir viele Parallelen zum Jazz oder zur improvisierten Musik auffielen. Vor allem die Notation aus der damaligen Zeit, also vor gut 400 Jahren, war oft nur ein Hinweis. Man musste zwischen den Zeilen lesen. Wenn man sich das Original-Notenbild von Dowland anschaut, gibt es weder Tempoangaben noch Phrasierungsvorgaben. Es kam mir vor wie ein Lead Sheet im Jazz, mit Melodien, Harmonien und vielleicht noch einer Basslinie. Es stehen nur Noten dort. Ich gehe davon aus, dass der improvisatorische Spielraum der Interpreten von damals sehr groß war.“

Der, den Muthspiel (Posaune, Piano, Rhodes, Blockflöte) sich und seinen Mitspielern Matthieu Michel (Trompete, Flügelhorn), Franck Tortiller (Vibrafon) und Steve Swallow (E-Bass) zugestand, war auch groß und doch begrenzter, als man es vielleicht sonst von Jazzaufnahmen kennt. Seine dicht verwebten und doch offenen Kompositionen, die Elemente aus Dowlands Originalen übernahmen, aber sehr viel Eigenes einbringen, orientieren sich an der Gestaltung der Renaissance-Musik, lösen sich dann kunstvoll, ohne sich allzu weit zu entfernen, suchen eine unangestregte Symbiose aus damals und heute. Die

Grenzen sind fließend. „Die drei Musiker mussten sich der musikalischen Herausforderung stellen, der Gratwanderung zwischen Eingezwängt-Sein und Freiheit – das ist bei meinen Sachen ohnehin immer der heikelste Punkt, weil ich sehr viel Material schreibe und manche Musiker den blitzartigen Wechsel zwischen Form und Improvisation nicht hinbekommen. Aber nur so wird etwas Homogenes daraus. Mir ist wichtig, dass ein Grundvertrauen da ist, dass alle Musiker das Gesamte über das eigene Spiel stellen. Nehmen wir nur Steve Swallow: Er denkt mit jedem Ton daran, dass die Band gut klingt und nicht in erster Linie er. Er schafft mit seinem Spiel irrsinnig viel Raum für alle, sowohl rhythmisch als auch soundmäßig und harmonisch. Wie er bei den Soli- und Kollektiv-Improvisationen alles steuert, ist schon unglaublich. Das ist wirklich die Hohe Schule des Bassspiels“, sagt er und sein Gegenüber meint, in Muthspiels Augen einen feuchten Schimmer zu erkennen.

Womit wir auch gleich beim Thema wären, dem sich Dowlands „Lachrimae“-Zyklus widmet: „Seven Teares“ (altenglisch für „tears“). „Ich wollte das Thema Tränen anders als bei Dowland nicht in dieser dunklen Stimmung halten. Bei ihm werden die sieben Hauptstücke zwar von kurzen Tänzen, also Galliarden und Pavanen, unterbrochen und aufgelockert, aber das Ganze bleibt düster. Bei mir sind es nun zehn Arten des Weinens geworden“, sagt Muthspiel, der auf der CD unter anderem die Augenflüssigkeiten von Freudes-, Liebes-, Leides-, Krokodils- oder Lach-Tränen für die Ohren aufbereitete. „Ich wollte einfach recht unterschiedliche Emotionen behandeln.“

Und wie sieht's bei ihm aus? Ist er der nüchterne, intellektuelle Typ? Oder treibt es ihm die Tränen in die Augen, wenn ein Musiker besonders schief spielt, ihn, Muthspiel, etwas rührt, aufheitert, traurig stimmt? „Wie sagt man so schön: Ich bin ganz nah am Wasser gebaut. Ich kann selbst bei den kitschigsten Hollywood-Filmen am Ende weinen.“ ■